

Wie war es uns?

Von Pfarrer Franz Demele (geboren 1862 in Wetschehausen – gestorben 1923 in Jahrmarkt)/ Aus seiner Chronik Jahrmarkt und der Erste Weltkrieg aus dem Jahre 1919

Und wieder breitete sich ein schöner Sommertag über die Gemeinde aus, ein **Sonntag, der 26. Juli!**

Nach dem Gottesdienst versammelten sich im Pfarrhofe die Mitglieder sämtlicher hiesiger Vereine zur Beratung, in welcher Weise das Jubiläum des Schuldirektors Mersdorf (Johann, Anm. L. G., die Feier fand wohl nicht mehr statt) zu begehen sei, der bis zu Beginn des Schuljahres bereits 25 Jahre als Lehrer tätig war. Gute Laune und Sorglosigkeit kennzeichnete noch diese Beratung. Die Teilnehmer verließen das Pfarrhaus.

Eine Stunde später erklang die Trommel durch den Ort und verkündete, dass der König die teilweise Mobilisierung angeordnet habe! Serbien hatte lange geschwankt, welche Antwort es auf die Forderungen der Monarchie geben sollte. Im letzten Augenblick erhielt es die Mitteilung von Seiten Russlands, dass dieser Patron Serbiens zum Krieg rüste. Jetzt wusste Serbien, woran es war. Es gab auf die österreichisch-ungarischen Forderungen eine ausweichende Antwort und nahm selbst auch sofort am 25. Juli die allgemeine Mobilisierung vor. Die Antwort hierauf war unsere Rüstung am 26. Juli. Schon am Nachmittag dieses Sonntags erschienen an den Straßenecken überall die verschiedenen Anklebezettel, dass alle Wapppflichtigen der Militärschöre Temeswar, Zagreb, Bosnien und Siebenbürgen bei ihren Truppenkörpern sich zu melden haben, die 20 - 32-jährigen Reservisten binnen 24 Stunden, die 32 - 42-jährigen Landsturmmänner binnen 36 - 48 Stunden.

Kaltes Grauen und Entsetzen

Wie war uns da? Als die Trommel die Mobilisierung verkündete, da ward es plötzlich still im Orte. Alle Freude, aller Scherz, alle Geschäftigkeit und Lebhaftigkeit war wie durch einen scharfen Windhauch hinweggeweht und an deren Stelle kroch aus allen Ecken und Winkeln etwas hervor, was wir so als Massengefühl bisher nicht gekannt hatten und nistete sich in alle Herzen ein: ein kaltes Grauen und Entsetzen. Was dieses Entsetzen bedeutete? War es die ungewisse Ahnung, dass all die gewohnten Verhältnisse, in welchen wir aufgewachsen und bisher gelebt hatten, jetzt mit einem Male übereinander stürzen müssen? War es die Vorempfindung von dampfendem, warmem Menschenblut, das nun so reich die Erde tränken werde? War es die Furcht von so viel zertretenem Familienglück, von so viel Einschränkung, Entbehrung, Not und Trauer, die da kommen konnte? Ja was dieses Entsetzen alles bedeutete, wir zergliederten es nicht; es war da, es begleitete uns bei jedem Schritt durch Tage und Wochen, bis die ersten Krieges- und Siegesnachrichten kamen und es dämpften. So war es im Allgemeinen.

Und daheim in den Familien? Wie es da war, wer könnte es sagen? Wer konnte hineinsehen in den Kreis der Familie, die morgen ein Mitglied in den Krieg ziehen lassen sollte? Was da der Vater noch gesagt, die Mutter noch gesprochen haben mochte zum Sohne; wie der kriegspflichtige Vater die Kinder an seine Seite oder auf seine Knie genommen haben mochte, ihnen das Kreuz auf die Stirne gezeichnet und gesagt: „Seid brav, folgt der Mutter bis ich wiederkomme!“ Und das Weib, das jetzt allein bleiben sollte mit den Kindern, mit der Wirtschaft und mit der ständigen Angst im Herzen. Wie es diesen allen war an jenem Sonntagabend, das entzieht sich wohl der Möglichkeit, es hier auseinanderzusetzen. Draußen freilich, als wir sie hinaus begleiteten zur Bahn, Eltern, Gattin, Kinder, Verwandte, Freunde und Gaffer, alle die

das Wort des Königs einberufen, da hütete man seine Zunge. Keiner sagte ihnen, was doch so viele dachten! „Vielleicht sehen wir uns zum letzten Male“. Ziemlich still ging der letzte Abschied vor sich, man sah nicht viel von dem Weh, hörte nicht viel von dem Schluchzen, das still und innerlich auf das Herz fiel. Unsere Bevölkerung wenigstens schonte damit jene, welche auszogen. An anderen Bahnsteigen aber drang gar oft lautes Jammern und Schreien aus der Menge hervor und legte sich erschütternd auf die Nerven der Anwesenden.

Angst, Schmerz, Trennung

Und die Krieger? In vielen von ihnen mochte es aussehen, als hätten sie zwei Naturen: die einen wussten, dass der Krieg eine Notwendigkeit sei, die waren begeistert dafür, sangen äußerlich mit den anderen mit oder lachten, um den Ihrigen nicht das Herz schwerer zu machen; die zweiten jedoch durchkosteten alles was in solchen Augenblicken den Menschen befällt, Angst, Schmerz, die Trennung von den Ihrigen. Sie standen jedoch bald unter dem Einfluss der sie umdrängenden Geschehnisse. Kaum Abschied genommen, sahen sie sich schon hineingerissen in eine wogende Menge, die wie ein brandendes Meer hinflutete nach den Militärstationen. Man hatte vielfach die Mobilisierungsbefehle missverstanden; viele, die erst am Dienstag, Mittwoch sich zu melden hatten, eilten schon Montag, am 27. Juli, zur Eisenbahn. Diese Mengen schwollen überall an, in den Bahnwagen war kein Platz zu erobern, der regelmäßige Verkehr auf den Bahnen begann zu stocken, alle Waggone die aufzutreiben waren, führten Soldaten. Von Temeswar gingen nach je fünf Minuten unablässig Bahnzüge ab, gepfropft mit Militär nach Lugos (deutsch Lugosch) und gegen die serbische Grenze nach Kewewarn*. In Lugos wuchs diese Menge gleich in den ersten zwei Tagen zu vielen Tausenden heran, man sprach von 70tausend, so dass es unmöglich war alle diese Menschen in Evidenz zu nehmen, zu bewaffnen, zu kleiden und zu nähren. Der überwiegende Teil musste Tage hindurch sich selbst überlassen ohne weitere Pflege im Freien herumliegen. Diesen ersten Mengen fiel wohl der schwierigste Teil des Krieges zu. Es hieß Ordnung in das Chaos bringen, in jeder Beziehung eilige Vorkehrungen treffen, Vorräte auftreiben und die ersten schweren Schritte zum Beginne des Kampfes tun. Die Krieger zogen größtenteils zuversichtlich und frohen Mutes ihrem Schicksal entgegen. Dieser Krieg war ja im Ganzen volkstümlich, in erster Zeit beliebt, weil er sich gegen das schon längst provokative, unverschämte Serbien richtete, auch nahm man ihn nicht gar zu ernst, war es doch allgemeine Ansicht: „Mit Serbien werden wir gerade zum Frühstück fertig.“ Besonders die jungen Soldaten des Standdienstes waren voll Übermut, voll Kampfbegierde und Siegeszuversicht. Wir übrigen alle wünschten, dass ihre zuversichtlichen Erwartungen sich recht bald erfüllen möchten. Inmitten all dieser wogenden Ereignisse verursachte es kein Aufsehen und keine Erregung mehr, als unsere Regierung am 28. Juli Serbien auch formell den Krieg erklärte.

(Ort im damaligen Ungarn, eigentlich Kevevara, auch Temeschkubin genannt, Raum, in dem das Temeswarer Hausregiment, das Infanterie-Regiment 61, den Grenzschutzdienst bei Kriegsausbruch übernahm. Die alte Schreibweise wurde weitgehend so belassen, Titel und Zwischentitel setzte Luzian Geier.)*